

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419.

Preis des Abonnements: Familienbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nummer 419.

„Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altesähe 25/27, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungskarte Nr. 4069 a 6 Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 268

Sonnabend, den 14. November 1896.

3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Herr von Cynern.

Ueber den zukünftigen Führer der rückgratlosesten Partei schreibt man der „Leipz. Volksztg.“ aus Berlin: Als der zukünftige Führer der nationalliberalen Partei ist Herr v. Cynern anzusehen. Und es ist wahr kein Parlamentarier der Mittelpartei ist wie er geeignet, gerade für die jetzige Haltung der Partei tonangebend zu sein.

Ich hatte es für falsch, wenn man dies Hütheigen der Nationalliberalen zu den Konservativen als eine Konsequenz derer um Beunigen bezeichnet. Die Redaktion der „Nationalzeitung“ giebt sich viel zu doktrinär, wenn sie verlangt, daß die liberalen Ziele von den heute tonangebenden Kreisen ihrer Partei wieder mehr in den Vordergrund gestellt werden sollen, daß die Scheidewand zwischen konservativer und liberaler Politik nicht übersehen werden dürfe. Ein auf sein gutes Programm eingeschworener Nationalliberaler mag solche Forderung stellen, nie und nimmer aber der Mann des praktischen Lebens, der der nationalliberalen Partei als Politiker dient. Dieser sieht keine undurchdringliche Scheidewand mehr zwischen konservativer und nationalliberaler Politik.

Man betrachte Herrn v. Cynern, um unsere Behauptung zu verstehen. Wir zweifeln nicht im mindesten an der politischen Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit dieses Abgeordneten; aber je ehrlicher er ist, desto mehr ist er zu seiner gegenwärtigen politischen Haltung in der nationalliberalen Partei gezwungen.

Es ist eben ein falscher Wahn, zu glauben, Männer wie Herr v. Cynern hätten nur die Interessen des mobilen Kapitals zu vertreten. Gewiß hat er das. Herr v. Cynern ist in den verschiedensten Gesellschaften Aufsichtsrathsmitglied. Als solcher ist er durch Gesetz verpflichtet, die Vortheile der Gesellschaften, die er vertritt, nach bestem Wissen und Gewissen wahrzunehmen. Er würde sich den empfindlichsten Strafen aussetzen, wenn er zum Nachtheile dieser Gesellschaften wirken würde.

Als Aufsichtsrathsmitglied der Bergisch-Märkischen Bank in Elberfeld, der Bergwerksgesellschaft Hibernia in Herne, der Farbenfabriken vorm. Friedrich Bayer u. Co. hat er ohne Zweifel die Interessen der Industrie und des mobilen Kapitals zu vertreten. Ihre Vertretung würde ihm die Politik der „Nationalzeitung“ selbst wünschenswerth machen müssen.

Aber Herr v. Cynern ist z. B. auch Aufsichtsrathsmitglied der Westdeutschen Bodenkreditanstalt in Köln. Er hat die Interessen dieses Bankinstituts alleseitig zu wahren. Ohne Zweifel aber verlangt der Schutz unserer heimischen Bodenwerthe eine wesentlich andere Politik als die rein liberale. Der Werth der Hypotheken und Pfandbriefe ist durch eine agrarische Politik gesicherter als durch freihändlerisches Gewährenlassen.

Ein Aufsichtsrathsmitglied nun, das auf der einen Seite den Interessen des mobilen, auf der anderen Seite die des Grundbesitzes zu wahren hat, steht bei seiner Entscheidung in politischen Dingen vor einer schwierigen Gewissensfrage. Herr v. Cynern wird sich alle Eventualitäten, die bei ihrer Entscheidung mitsprechen, wohl überlegt, schließlich aber gefunden haben, daß hier die beste Entscheidung sein dürfte, immer von Fall zu Fall zu handeln: das eine thun und womöglich das andere nicht lassen; daher der nationalliberale Grundsatz, jedem Angehörigen der Partei in wirtschaftlichen Fragen freie Hand zu lassen.

So erscheint uns Herr v. Cynern prototypisch (urbildlich) für die jetzige Haltung der nationalliberalen Partei. Wie ihm, dürfte es noch vielen seiner parlamentarischen Kollegen ergehen. Ihre Stellung im bürgerlichen Leben, ihre Pflichten, die sie als Aufsichtsrathsmitglieder oder zum Theil auch als Aktionäre gewerblichen Unternehmungen gegenüber laut Gesetz haben, macht ihnen eine entschiedene, prinzipielle Stellungnahme zu wirtschaftlichen Fragen von vornherein unmöglich. Ist es aber etwas anderes, was sich in dieser Haltung ausdrückt, als die einzig mögliche Konsequenz aus der bürgerlichen Stellung der maßgebenden Kreise der nationalliberalen Partei?

Vielleicht könnte sich in einem oder dem anderen der Gedanke regen, es sollte den Parlamentariern etwa wie unter gewissen Voraussetzungen den Staatsbeamten eine

derartige Thätigkeit untersagt werden. Es wäre wahrscheinlich, daß dann in unserem Parlamente die Interessengegenstände reinlicher geschieden zum Ausdruck gelangten, hier die Interessen der Industrie, dort die des Handels, da die des Grundbesitzes — aber vertreten würden und müßten jene Interessen sein; und sie können nicht besser vertreten werden als durch diejenigen selbst, die sie auch im bürgerlichen Leben zu wahren haben.

Von dieser Seite betrachtet ist die jetzige Haltung der nationalliberalen Partei in wirtschaftlichen Fragen durchaus verständlich. Eine andere Sache wird es sein, wie lange es möglich sein wird, auf beiden Achsen Wasser zu tragen. Bei den Entscheidungen von Fall zu Fall kommt immer eine Interessengruppe schließlich doch zu kurz. Hier liegt der schwache Punkt der nationalliberalen Politik, der zu ihrer fortwährenden Schwächung, zum Niedergang der Partei selbst führen muß.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Aus dem Reichstage. Die Hoffnung des Präsidenten von Buol hat sich Mittwoch noch nicht erfüllt: die Bänke des hohen Hauses waren ebenso spärlich besetzt, wie tags vorher. Es gab Abschnitte im Verlaufe der Sitzung, wo unsere Genossen, die recht zahlreich eingetroffen sind, ungewissheit der Mehrheit im Hause darstellten. Auch Genosse Vollmar ist unter den Erschienenen. Er wurde, als er in den Saal trat, von allen Seiten herzlich begrüßt.

Die Verhandlungen über die Justiznovelle wurde fortgesetzt, kamen aber nicht recht vom Fleck. Man war bei einem Kardinalpunkt der Vorlage angelangt, bei der Frage, mit wieviel Richtern die Strafkammern in der ersten und in der Berufungsinstanz besetzt sein sollen. Nach der Regierungsvorlage sollten die berühmten preussischen Dreimännerkollegien wieder in erster und zweiter Instanz aufleben. Die Kommission hat, wie üblich, ein Kompromiß geschlagen: in der ersten Instanz sollen drei, in der Berufungsinstanz, von den Entscheidungen über Privatklagen abgesehen, fünf Richter fungieren. Gegen diese Kommissionsbeschlüsse opponirten nur verschiedene Mitglieder des Zentrums und der Linken. Der Abg. Rembold (Z.) hatte Dienstag bereits beantragt, zu den Strafkammernkollegien zwei Laien hinzuzuziehen. Der ultramontane Abgeordnete Schmidt-Warburg hatte, wie ein schlauer Geschäftsmann ein ganzes Bündel Anträge parat, von denen der eine immer weniger forderte, als der andere: Will die Regierung auf fünf Richter nicht eingehen, so läßt sie sich vielleicht vier gefallen; sind ihr vier zu viel, nun, so nehmen wir drei, falls hierzu noch zwei Laien treten dürfen. — Die Regierung wollte jedoch von Geschäften nichts wissen. Justizminister Schönstedt und seine Geheimräthe erklärten, daß für Fünfrichterkollegien kein Geld von den Einzelstaaten zu haben sei, und daß sich eine weitere und vermehrte Hinzuziehung des Laienelements einfach deshalb verbiete, weil es an geeigneten Personen dazu fehle. Das Bürgerthum hat nämlich mit der Profitmacherei so viel zu thun, daß es unwirksam wird, wenn es allgemeine Staatsbürgerpflichten erfüllen soll. Genosse Stadthagen konnte dem Justizminister mit vollem Rechte erwidern, daß man nur alle Klassen der Bevölkerung, also auch die Arbeiter, zum Laienrichteramt heranzuziehen brauche, um dem beklagten Mangel an geeigneten Kräften abzuhelfen. Die Redner der freisinnigen Volkspartei und des Zentrums richteten ihre Kritik hauptsächlich gegen die Sparpolitik der Regierung. Wenn es im Interesse einer guten Rechtspflege liege, daß fünf Richter in erster und zweiter Instanz zu Gericht säßen, so müsse auch das nötige Geld hierfür da sein. Das Ergebnis der fünfständigen Debatte war, daß schließlich ein Antrag des Abg. Munkel angenommen wurde, wonach an dem jetzigen Zustande (5 Richter in den Strafkammern) nichts geändert werden soll. Nach den Erklärungen der Regierung ist mit der Annahme dieses Antrages die Justiznovelle gescheitert. Aber der Antrag Munkel hat ja die dritte Lesung noch nicht passiert!

Zum Schluß kündigte Herr v. Buol an, daß er den nächsten Montag zur Berathung der Interpellationen bestimmt habe. Zu den bekanntesten zwei Interpellationen der Freisinnigen Volkspartei über das Duell um den Fall Brüsewitz ist als dritte noch eine Anfrage des Zentrums über den Landesverrath Bismarcks getreten. Den Wort-

laut der Interpellation, den unsere Leser im gestrigen Bericht finden, hat die Fraktion des Zentrums erst im Laufe der Sitzung berathen und festgestellt. Der kommende Montag wird der erste sogenannte große Tag in dieser Session werden, während den Rest dieser Woche nur die wenig aufregenden Berathungen über die Justiznovelle auszufüllen bestimmt sind.

Die Fraktionen des Reichstages sind in folgender Stärke in das Haus eingetreten: Deutsch-Konservative 58, Reichspartei 27, Deutsch-sozial Reformpartei 13, Zentrum 100, Polen 19, Nationalliberale 49, Freisinnige Vereinigung 14, Freisinnige Volkspartei 12, Sozialdemokraten 48, bei keiner Fraktion 30. Erledigt sind nur drei Mandate: Mainz, Sieben und 13. Württemberg.

Zu der am Mittwoch Abend stattgehabten Fraktions-sitzung unserer Abgeordneten wurde bestimmt, daß gelegentlich der Interpellationen, welche am Montag verhandelt werden, Liebknecht zur Interpellation Dr. Lieber (Bismarcks Enthüllungen) und Bebel zur Duell- und Brüsewitz Interpellation sprechen werden. Außerdem wurden Liebknecht und Schippel als Redner unserer Partei für die Etatsdebatten bestimmt.

Die Geschäfte mit Detailreisenden sind in großer Verlegenheit. Bekanntlich tritt am 1. Januar das gesetzliche Verbot des Detailreisens in Kraft. Die im Gesetz vorbehaltene Verordnung des Bundesraths mit Ausnahme-Bestimmungen ist noch immer nicht erlassen. Mitte dieses Monats aber muß den Detailreisenden, welche keine Verwendung mehr finden können, mit der vorgeschriebenen sechswöchentlichen Frist gekündigt werden. Derart sind Tausende von Personen in Unsicherheit darüber, was zum 1. Januar ihnen bevorsteht.

Der Bundesrath genehmigte in seiner Plenarsitzung am Mittwoch verschiedene Etats und ertheilte den Gesetzentwürfen, betreffend die Feststellung des Reichshaushalts Etats für 1897/98, betreffend die Feststellung des Haushalts-Etats für die Schutzgebiete für 1897/98 und betreffend die Aufnahme einer Anleihe für die Zwecke der Verwaltung des Reichsheeres seine Zustimmung, überwies den Entwurf, betreffend die Ausführungsbestimmungen zur Gewerbeordnung dem zuständigen Ausschusse und nahm die Wahl von Mitgliedern für den provisorisch zu bildenden Börsenausschuß vor.

Als Farben für die Provinz Posen sind durch königlichen Erlaß die Farben weiß-schwarz-weiß bestimmt worden. Bisher stimmten die Farben der Provinz Posen mit den polnischen Nationalfarben weiß-roth überein und das war der preussischen Regierung anscheinend zu staatsgefährlich.

Zeugnisszwang. Gegen den Redakteur Walter von der „Königsb. Hartungschen Zeitung“ ist das Zeugnisszwangsverfahren wegen Veröffentlichung des Kommandanturbefehls, der den Offizieren den Besuch des Börsengartens verbietet, eingeleitet worden. Auf Grund der Kriminalordnung vom Jahre 1805 vor das Kommandanturgericht als Zeuge geladen, weigerte sich Walter, seinen Gewährsmann zu nennen.

Das Organ der Bündler erklärt der daß Antrag Kanitz in dieser Session nicht wieder eingebracht werden wird, weil die jetzige Tagung formell nur die Fortsetzung der Winter-session 1895/96 und es nicht üblich ist, einen Antrag nach erfolgter Ablehnung in derselben Tagung zu wiederholen. Die Agrarier sind gewiß sehr froh, einen so plausiblen Entschuldigungsgrund gefunden zu haben.

Die Bündler haben im Reichstag unter Führung von Bläß zwei Gesetzentwürfe eingebracht, den Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Invaliditätsversicherung, und den Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Ersatzmittel des Weins. Der erste Gesetzentwurf, welcher bekanntlich die Versicherungslast zur besonderen Entlastung der Großgrundbesitzer und Großindustriellen auf die Gesamtheit der Steuerzahler überwälzen will, ist von einer Anzahl Konservativer, Freikonservativer und Antisemiten unterzeichnet. Der zweite Gesetzentwurf zählt ebenso Unterschriften aus diesen Reihen. Als Binofine werden Getränke bezeichnet, welche in anderer Weise als durch alkoholische Gährung des Saftes reifer Weintrauben hergestellt werden mit der Bestimmung, als Ersatzmittel für Wein zu dienen. Auf Schaumweine und Obstweine sollen 15 Mark Steuer für das Reich erhoben werden. Es folgt alsdann eine Anzahl von Kontrollvorschriften für die Produktion und den Verkauf, welche dem Margarinegesetz nachgebildet sind.

Sie den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Sie erfuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote“ inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Einreden sich auf unser Blatt zu beziehen.

Gestern Abend entfiel fast nach kurzem, aber schweren Leiden unser innigst geliebter Vater und Schwiegervater

Hans Heinrich Jabs
im Alter von 65 Jahren.
Die tiefbetrübten Kinder.

Mein Freund **J. Sch.** to seinem 56. Wegen-
fest ein 999 Mal dummerweise hoch, dat de ganze
Wandlungsergang, Engelsgröw un de Bob
Nr. 13 up den Stopp to stahn kümmt. Ob he
sich woll wat marfen löst?

Durch Zufall zu verlauf. eine große geräumige
Wohnbude.
A. Carlsson, Engelswisch 13/3.

Zu verkaufen eine junge Ziege, 7 Monate
alt, und 2 Kaninchen.
Schönholtenstraße 16.

Zu verkaufen ein Reisekoffer
passend für junge Leute.
Näheres beim Lammhose 10.

1 Sopha, 4 Kofferstühle, neu, unter der
Hand billig zu verk. Gr. Grövelgunde 21, part.

Gut erhalt. Fahrrad zu kaufen gef.
Näheres in der Exped. d. Bl.

Zum 1. Januar die 1. Etage Kl. Burg-
straße 39 zu vermieten. Näheres daselbst.

Möbl. Zimmer nach vorne, heizbar, für ein
oder zwei jg. Leute billig
zu vermieten. Lindenstraße 19, 2. Etg.

Gefunden ein Hunde-Halsband
mit Steuers. Abzuholen Glockengießerstr. 93/9.

Verkaufen ein schwarzer Kater mit weißer
Brust und Pfoten.
Abzugeben gegen Belohnung Reiferstraße 29

Gesucht zu sofort ein Laufjunge
außer der Schulzeit. Meierstraße 27.

Von Morgen ab bin ich wieder jeden Tag
in der Markthalle
mit zerlegten Gänse, sowie Weißhauer,
Leber und Schmalz.

Frau Kimmit.

Empfehle zur Schweineschlachtereier:
Gerodnete gerade und krumme

Ninderdärme
Grobess Salz und Gewürze.
Grobe Gerstengröße, Hafengröße

August Dose,
Arminstraße 24.

H. Meierei-Butter
FF Margarine, Pfd. 50, 60 und 65 Pf.
Prima Schmalz, Pfd. 40, 45 und 50 Pf.
Schweizer und Tilsiter Käse,
per Pfd. 60 Pf.

Heinr. Franek, Wahnstr. 67.

Friseh gebr. Caffee's
von 80 Pf. bis 1,50 Mk. pr. Pfd.
empfiehlt

H. Bannow, J. J. Maass Nachflg.
Lüneburgerstr. 32.

Die Schweineschlachtereier
von
W. Strohsfeldt
73 Glockengießerstraße 73
empfiehlt:

Friscbe Flocken, Pfd. 55 Pf.
Schweinefleisch . . . Pfd. 50 Pf.
Karbonade . . . Pfd. 60 Pf.
Kopf und Bein . . . Pfd. 20 Pf.
Speck, fett u. mager Pfd. 55 Pf.
Kalbfleisch . . . Pfd. 30 Pf.

Prima fettes Rindfleisch
sowie geräucherter und ge-
kochter Mettwurst, Rost-
fleisch und Rauchfleisch
empfiehlt bestens
R. Dieckvoos,
Oberstraße 12.

Sonnabend wieder
Füllfleisch
in bekannter Güte empfiehlt
Ernst Wulff, Dantwärtgr. 34

ff. Margarine, Pfd. 65 Pf.
ff. Griebenschmalz, Pfd. 50 Pf.
ff. weißes Schmalz, Pfd. 45 Pf.
Dantwärtgr. 37. Johs. Brede.

Ihre nur aus bestem Hopfen und Malz ge-
branten Biere, Lager-, Tafel- und Münchener
(nach Münchener Art gebraut), empfiehlt die
Adler-Brauerei.
Sub.: G. Teichgräber.

In der Buchhandlung des „Vorwärts“, Berlin SW., Benthstraße 2, ist erschienen
und durch die Expedition des „Lübecker Volksbote“ zu beziehen:

Gothaer Kongress-Protokoll.

Preis 30 Pf. (Porto 10 Pf.) Gebunden 50 Pf. (Porto 20 Pf.).
Das nach stenographischer Niederschrift hergestellte Protokoll ist durch Beifügung eines ausführlichen
Zusatzes zu einem praktischen Nachschlagewerk gestaltet worden. Jedes in den Berichten
der Parteileitung und der Fraktion erwähnte politische Ereignis, jeder in den Kongressdebatten be-
rührte Gegenstand kann sofort ohne jede Mühe festgestellt werden, ebenso jeder der nach der Materie
alphabetisch geordneten Anträge zum Parteitag, die Verhandlungen über die Frauenfrage, die
Diskussion über die Arbeiterfrage, die lehrreiche Debatte über Kunst und Socialismus u.
reihen das diesjährige Protokoll inhaltlich zu den bedeutungsvollsten unserer Parteitagprotokolle.



Wir empfehlen unsere nur aus Hopfen, Malz, Hefe
und Tiefbrunnen-Wasser hergestellten
Biere in Flaschen
mit Patent- oder Siegel-Verschluss.
Die Vortheile des Siegel-Verschlusses sind:
Größte Reinlichkeit. Absolute Dichtigkeit.
Bierverfälschung unmöglich. Leichtes gefahrloses Öffnen.
Hochachtungsvoll
Hansa-Brauerei.
Lübeck 1896.

Der
Neue Welt-Kalender
für das Jahr 1897

ist erschienen und seines reichhaltigen Inhaltes wegen Jedermann zu empfehlen.
Preis 40 Pfennig.
Zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
und deren Colporteurs.

Umsturz und Socialdemokratie

Stenographischer Bericht der Reichstags-Verhandlungen
über die Umsturzvorlage.

Preis gebunden 80 Pf., broschirt in 5 Heften 60 Pf.

Da es sich um historisches Material handelt, das von bleibendem Werthe ist, so
ist jedem Parteigenossen dieses Buch sehr zu empfehlen.

Bestellungen nehmen auch unsere Austräger und Colporteurs entgegen.
Sonntag den 15. November:

Central-Hallen Gr. Extra-Tanz
in beiden Sälen.
Entree frei. Johs. Dürkop.

Meierei-Butter
FF Margarine, Pfd. 65 Pf.
Pa. Schmalz, Pfd. 40 Pf.
empfiehlt
H. Bannow, J. J. Maass Nachflg.
Lüneburgerstr. 32.

Frankfurter
Margarine
stets frisch
zu haben in vielen Detailgeschäften.

Uhren reinigen . . . 1,50,
Federn einsehen . . . 1,50,
Uhrgläser 1. Qual. 0,30.

Aug. Büttner,
Uhrmacher,
Südrstraße 32.

Brautausstattungen schon v. 130 Mk. an
Causseien v. 60 Mk. an | Kleiderchränke v. 18 Mk. an
Sophas . . . 25 " | Kleiderchränke 20 " "
Kofferstühle 7 " | Bettstellen v. 11 " "
Wiener Stühle v. 4,50 | Federräume 13 " "
Commoden v. 14 Mk. | Sophasische 12 " "

Busch's Möbel-Magazin, Alststraße 21.

Arbeits-Messer u. Scheeren
aus bestem geschmiedetem Gußstahl.
Hauptniederlage v. J. A. Henckels-Solingen.
Diedrich Tesschau, Lübeck.

Täglich frische
Brod- und Bierwurst
empfiehlt
E. Abendroth,
obere Regidienstraße 9.

Krummest. Doppeltümmel, Fl. 60 Pf.
Lütjenburger do. Fl. 60 Pf.
Lübecker do. Fl. 60 Pf.
do. ff. Kümmel Fl. 75 Pf.
do. einfachen Kümmel Fl. 50 Pf.

W. Röbbelen,
Meierstraße 27.

Lehmann's Bierhalle
Untertrave 35.

Ausschank von ff. Actien-Lagerbier.
Guter Frühstück-, Mittag- u. Abendtisch
Prompte Bedienung Billige Preise.

F. M. & Co.
Sonnabend den 14. November,
Abends 8 1/2 Uhr.

Diese Woche:
Neapel.
in der
Savaria Panorama

Gustav Kähler's Bier-Halle
Böttcherstraße 18.

Jeden Sonnabend Abend von 6 Uhr an:
ff. Eisbeine (Portion 30 Pf.)
sowie

Ausschank von ff. Hansabier
Seidel 15 Pf.

Ausspielen
von fetten Gänsen, Karpfen, Hasen
und Rauchfleisch
auf einem Zieh-Billard
am Sonntag den 15. Novbr.

Anfang 11 Uhr. Einjah 50 Pf.
Ergebnist **H. Burmeister,**
Grandsörder Allee 26.

J. Geisselbrecht's Restaurant
63 Untertrave 63
Verstossen
von
fetten Gänsen, Rauchfleisch u.
am Montag den 16. November 1896.

Ergebnist **J. Geisselbrecht Wwe. F. Meggersee.**

„Polirkrug“
Verschießen
von fetten Gänsen u. Rauchfleisch
am Sonntag den 15. November 1896.

Anfang Morgens 11 Uhr.
Ergebnist **Carl Rebien.**

C. Böckmann's Restaurant
28 Schüsselbuden 28.
Verstossen
von fetten Gänsen, Rauchfleisch usw.
am Dienstag den 17. November 1896.

Ergebnist **C. Böckmann.**

Ausspielen
von
fetten Gänsen, Karpfen
Hasen und Rauchfleisch
am Sonntag den 15. November

Anfang Morgens 9 Uhr. Einjah 50 Pf.
Ergebnist **P. Meth Wwe**

Einladung zum
Ball der Müller
am Sonntag den 15. November

in Lokale des Hrn. Frahm, Concordia-Garten.
Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.
Eintritt: Herren 60 Pf., Damen frei.

Musik vom Musiker-Fachverein.
Der Uebersehuss fällt an den Preßfond.
Das Comité.

Achtung!
Solzarbeiter.

Die Lohnkommission hat sich kon-
stituiert und sind etwaige Beschwerden,
die Lohnkommission betreffend, beim
Vorsitzenden, G. Kähler, Böttcher-
straße 18, anzubringen.

Circus Variété
Direction: Emil Naucke.
Nur fünf tägiges Gastspiel der
berühmten Affendarsteller
Kachley Koston
sowie Auftreten des gesammten Personals.
Anfang 7 1/2 Uhr.
Sonntag 2 Vorstellungen.

Stadttheater in Lübeck.
Sonnabend den 14. November:
9. vollständige Vorstellung zu halben Preisen.
Auf vielfachen Wunsch:
Robert und Bertram.
Robert — Herr Runge. Bertram — Herr Thies.
Sonntag den 15. November:
Außer Abonnement.
Anfang 7 Uhr. Opernpreise.

Boccaccio.
Komische Operette von F. v. Suppé.
Mitwirkende: Fr. Stagl, Fr. Fabrice, Fr.
Jewa, Fr. Sabina, Fr. Sebele, Fr. Wibenmann,
Herr Saran, Herr Treuenfels, Herr Thies,
Herr Runge u.

Das Elend der Schauspielerinnen.

Unter dem Titel: „Die soziale Lage der Schauspielerinnen“ ist in dem deutschen Frauenkalender ein Aufsatz von Christian Flüggen erschienen, den wir hier unverkürzt wiedergeben. Es heißt da:

„Bravo, Bravo!“ Der Vorhang hat sich gesenkt, das Publikum klatscht Beifall. „Bravo, Bravo!“ War das ein Glanz, war das eine Pracht. „Bravo, Bravo!“ Das Theater leert sich. Die Lichter erlöschen. Die Dekoration, die „so schön ausgesehen haben“, werden auseinandergenommen, die Bohrer ausgeschraubt. Paar Holzrahmen mit bemalter Leinwand überspannt — der Feengarten. Drahtgitter und Tüll — die zauberische Mondnacht. Die Prinzen und die Prinzessinnen, die Grafen und die Fürsten und die Hofdamen, sie sitzen in ihren Garderoben und reiben sich die Schmiere ab. Und entledigen sich des Flitters, der purpurnen Kleider — und denken nach, wo sie morgen etwas zu essen bekommen. Aber, aber! Zu essen werden sie doch etwas haben. O ja, die Großen freilich, die Führer oder die Glücklichen, die sich in den Generalstab flüchten konnten. Aber bei der großen Armee der Bühnengehörigen ist die Noth Befehlshaber. Da sind sie Alle ausgelöscht und verjunkt, die frommen Sarrische, die Lügen von Kunst und Ideal — zu den Proletariern sind sie hinabgestoßen, die Schauspieler der Provinz. Arbeiter sind sie, keine Künstler. Noch schlechter als die Arbeiter. Denn für die Arbeiter wird, wenn auch sehr wenig, doch geforgt — für die armen Komödianten, die Menschen lachen und weinen machen, die paar Stunden das Leben hinwegtauschen, für sie geschieht nichts. Kein Gesetzbuch — sie sind widerstandslos dem Elend preisgegeben — oder der Schande.

Man hört so viel im Deutschen Reich von Sitten reden, von Ordnung und von Heiligkeit der Ehe. Die „deutsche Frauenwürde“ ist bereits dem internationalen Zitatenschlag einverleibt worden. Was ist Frauenwürde? Ein Aushängeschild für die Frauen der Besizenden. Nichts weiter. Frauen, die nichts ihr Eigen nennen, sind vogelfrei; und gerade die Männer, die vielleicht übertrieben von der Phrase „Frauenwürde“, sie rechnen es zu ihren schönsten Amusements, „mal so einen kleinen Theaterkäfer runzuzriegen“. Eine Sektlaune. Und dann kommt der ganze Troß, die ganze alte und junge Weiberkolonie der deutschen Frauen, der ehrbaren frommen, und schlagen die Hände zusammen und schreien Weh über das Verderbniß, das beim Theater herrscht. Und ihre eigenen Männer, ihre eigenen Söhne sind es, welche die Schaar der sogenannten Gefallenen um ein neues Opfer vermehrt haben. Sie sitzen im Gold, sie kennen die Macht des Goldes; sie wissen, daß Gold Nahrungsorgen lindert. Und so flattern die armen Mädchen des Theaters ihnen entgegen...

Gebt den Menschen anständig zu leben, und die Lasten werden sich verringern. Dieser Erfahrungssatz erhält seine vollste Bestätigung beim Theater. Es mag sein, daß angeborener Leichtsin, heißes Blut Manche traukeln macht; die größte Zahl der Geopferten rekrutirt

sich aber aus denen, die dem Hunger entfliehen wollten, die das Elend nicht ertragen konnten, die besiegt wurden durch die brutale Ausbeutung, welche sie seitens ihres Brodherren erfahren. Noth lehrt beten. Fromme Fabeln in sentimentalem Blaublümeleinband. Noth macht theilnahmslos, Noth macht schwach, macht widerstandslos, macht schlecht. Aber, höre ich rufen, die sogenannte Noth ist doch nicht unter den Schauspielerinnen, die Sorge ums tägliche Brot ist ihnen doch fremd. Mit Verlaub, nicht nur die Noth, die entsetzliche Noth ist bei ihnen zu finden, weil die Noth dort im Gewand der Lüge einhergehen muß. Eine Schauspielerin braucht Toilette, sie kann nicht ausseh. u wie eine Magd, sie muß gehen wie eine Dama. Sehen wir nun einmal hin, was z. B. eine erste Choristin bei Stadttheatern erhält. Die Gage beträgt durchschnittlich pro Monat 50 Mk. bis 60 Mk. Das wären pro Tag 2 Mk. Damit ließe sich leben. (!?) Wie lange bekommt sie die Gage aber? 5 bis 6 Monate. Dann heißt's ein Engagement an einer Sommerbühne aufsuchen mit 85 bis 30 Mark pro Monat. Auch da könnte man vielleicht noch sagen: mit dem Gelde läßt sich leben. (!) Sehr richtig. Aber kleiden kann man sich nicht damit; denn die Choristin muß aus ihren eigenen Mitteln stellen: ein Hofkleid, eine feine Straßentoilette, ein Bauernkostüm, — kurz alle Garderobe, welche im Stil der Oper vorge-schrieben. Höchstens eine Bajadere oder — Indianerin erhält sie geliefert! Dazu kommt die Wäsche, weiße Unterwäsche, immer frisch gewaschen, Schmuck, Kopfschmuck — und das Alles für monatlich 30 Mark! Eine Falzerin in einer Druckerei erhält pro Tag gleichfalls 1 Mark oder 1,50 Mark — braucht aber nichts zu stellen. Sie geht einfach gekleidet in ihre Fabrik, statt des Huttes ein Kopftuch. Die Choristin muß in ihre Fabrik, in das Theater als Dama gekleidet gehen. Und monatlich 30 Mark!! Der Falzerin wird Arbeiterschutz gewährt. An Sonntagen ruht die Arbeit. Für die Choristin giebt's keinen Ruhetag. Unter Tags Proben von 10 bis 3 Uhr, Abends von 8 bis 11 Uhr Theater. Auch Sonntags, besonders Sonntags. Ist es da unberechtigt, von Ausbeutung zu sprechen?

Was ich von der Choristin sage, gilt auch von der „kleinen Schauspielerin“. Sie spielt kleine Rollen, muß aber große Toilette machen, und zwar aus ihren eigenen Mitteln. Monatsgage 70 bis 90 Mark, selbst in den größten Städten. „Hat sie Toilette, hat sie Schmuck?“ fragt der Direktor den Agenten. Verneint der Agent die Frage, dann wird das Mädchen gar nicht engagirt. Wie soll sie mit 90 Mark große Toilette machen, aber sie muß ein Engagement haben — und da entsteht vor ihren Blicken die Truggestalt der Schande, glitzernd und strahlend. „Wir geben Dir Alles, wenn Du Dich uns giebst!“ und die Kunstproletarierin schließt die Augen und wirft sich der Schande in die Arme, dem Gold. „Dem muß doch abgeholfen werden können?“ fragt vielleicht ehrlich, vielleicht scheinheilig die „deutsche Frau.“ Freilich kann dem abgeholfen werden, wenn die Direktoren besser bezahlen! O dieses Wenn! Hat ein Direktor auch den besten Willen, Abhilfe zu schaffen, er bleibt doch noch immer abhängig vom Geldbeutel.

Die zahlungsfähige Moral, welche das Logenpublikum eines Theaters bildet, will immer Abwechslung, Neues, das Neueste. Nun muß der Direktor sich die Novitäten für viel Geld verschreiben, denn Schönthan, Blumenthal, Kadelburg u. sind nicht billig. Wie oft werden sie aber gegeben? Zwei oder drei Mal. Giebt der Direktor einer Provinzbühne eine Novität öfter, dann heißt's: „Ach immer das alte Zeug“ und das Theater steht leer. Bleibt da dem Direktor noch Zeit, bessere Gagen an die „Kleinen“ zu zahlen? Das Theater steht aber auch leer, die Logen wenigstens, wenn keine Abwechslung im weiblichen Personal geboten wird. Jede Saison müssen die Chormädels und die klein Schauspielerinnen gewechselt werden — denn zwei Saisons das Nämliche! „Is nich!“ Und die Schauspielerin muß wieder fort, um in einem neuen Engagement das alte Leben fortzusetzen, auf daß sie nicht verhungert.

Die ehrenwerthen Stadtgrößen üben auch in künstlerischer Hinsicht einen Druck auf das Theater aus. Sie protegiren nämlich sehr gern. Hat sich die „Freundin“ eine Rolle in den Kopf gefetzt, dann läßt es sich die ehrenwerthe Stadtleuchte beim Direktor etwas kosten. Die Kunst steht bettelnd draußen auf der Straße, genau so hungernd wie die armen Irrelichter, die bei ihr Brot suchten und die Schande fanden.

Die deutsche Schauspielerkunst hat sich vor einigen Monaten entsetzt, als eine Berliner Polizeiverordnung für die Schauspieler ein Dienstbuch einführen wollte, analog dem beim Gesinde gebräuchlichen. Stimmt, Schauspieler sind einmal keine Dienstboten — aber sie würden sich besser stehen, die weiblichen wenigstens, wenn sie wie Dienstboten gehalten würden. Denn ein Dienstmädchen hat ein besseres Einkommen, als eine kleine Schauspielerin — im Lande der Dichter und Denker!!

Ausbeutung, wohin man blickt. Der Agent, der Direktor, der Lieferant, die Hauswirthin — ihnen allen ist die Schauspielerin ein Plünderungsobjekt. Und wenn das gepeinigete Wesen dann, in der Noth, in der Verzweiflung sich zu dem hinneigt, der ihr das Gold giebt, das die Anderen stüßlich von ihr verlangen, dann bricht der pharisäische Chor in den einen gemeinsamen Ent-rüstungsschrei aus: Steiniget sie, steiniget sie! Ich male nicht zu schwarz, ich übertreibe nicht.

Das Elend des Kunstproletariats ist in's Ungeheure gestiegen. Einem Mädchen, das sich an der Provinzbühne oder einem Privattheater in untergeordneter Stellung befindet und ihre Ehre behaupten will, diesem Mädchen bleibt einzig und allein das — Verhungern!! Denn auf der anderen Seite drängen diejenigen weiblichen Elemente zum Theater, deren Geschäft ein ganz anderes ist, als die Kunst. Diese bieten dem Direktor sogar noch Geld, wenn er sie nur engagirt, dann sind sie Schauspielerinnen und keine Hermandad wird sie mehr wegen ihres Lebensunterhaltes kontrolliren. Diese „Künstlerinnen“ sind es nicht in letzter Linie, welche die Existenzmöglichkeit beim Theater für ein armes, ehrliches Mädchen gänzlich untergraben. „Die H. zahlt mich ja noch, wenn ich sie engagire“, sagt der Direktor, „was werde ich die B. mit ihrer erbärmlichen Garderobe nehmen?“ Das geht so lange, bis die B. eine H. ist. Dann wird sie willkommen geheißen.

Die Lüge.

Erzählung von Emil Rosenow.

(14. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Im gleichen Momente sprang auf dem Schiffe ein Mann empor, der an der Kajütenlufe gesessen hatte, riß die Laterne herab und war mit einem Sage am Bug des Schiffes. Er legte die Hand an den Mund und schrie hellend in die Finsterniß:

„Hoïho!!! Ein Kind im Wasser!!!“

Die Stimme rüttelte die drei Geschwister wie aus einem schweren Traum. Auf einmal kam ihnen das namenlose was sie gethan, voll zum Bewußtsein. Der Schiffer leuchtete mit der Laterne über das Wasser hinaus und da sahen sie noch einmal das arme Frischchen. Es schlug mit den Fäustchen um sich und bewegte den Kopf hin und her. Jetzt machte der Körper eine Drehung, der Kopf kam nach unten, die Beine nach oben — noch ein Aud und sie sahen nichts mehr.

„Hoïho!!! Ein Kind im Wasser!!!“

Die drei Mädchen waren aufgesprungen, keines dachte mehr daran dem Bübchen zu folgen. Sie eilten die Treppe hinauf. Da sahen sie von verschiedenen Seiten Leute kommen und von der Angst gepeitscht, stoben sie auseinander.

Klara jagte die Werft entlang. Sie glaubte den Ruf: „Halt auf!“ vernommen und gesehen zu haben, wie ein Mann Marie am Arm ergriß. Genau hatte sie es nicht bemerkt. Zwischen den aufgestapelten Tonnen und Kisten lief sie dahin, sie stolperte und fiel, sprang wieder auf und lief immer weiter, bis ihre Füße den Dienst ersagten.

Sie blieb stehen, sie hörte Niemand hinter sich, nur aus der Ferne drang verworrenes Geräusch an ihr Ohr wie von einer großen Menschenansammlung. Die Angst

gab ihr neue Kräfte, sie wandte sich den Gassen zu und floh nach dem Innern der Stadt.

IV.

Um drei Uhr Morgens sah ein Nachtwächter in einer dunklen Straße ein vielleicht dreizehnjähriges Mädchen an den Häusern dahinschleichen. Er schritt auf dasselbe zu, das Mädchen wollte entfliehen, aber es war so schwach, daß es schon nach dem ersten Versuch ohnmächtig zusammenbrach.

Der Wächter nahm das Mädchen, welches fast erstarrt war vor Kälte, auf die Arme. Er rief es an und da er keine Antwort erhielt, rief er es nach dem nahegelegenen Depot, in welchem die Obdachlosen untergebracht wurden, welche man des Nachts auf der Straße aufgriff.

Der wachhabende Beamte läßt dem Mädchen einige Tropfen Rum ein. Es kam wieder zu sich, aber es vermochte nicht zu antworten oder es wollte nicht. Da klingelte es. Der Beamte trat an den Fernsprechapparat und hörte die Meldung der Kriminalpolizei.

„Diese Nacht haben drei Mädchen namens Geride aus unbekannter Ursache ihren kleinen Bruder unterhalb des Hafens in den Fluß geworfen. Zwei der Kinder wurden an Ort und Stelle festgenommen, das dritte fehlt.“

Der Beamte trat auf das Mädchen zu und fragte barsch:

„Wie heißt Du?“

Das Mädchen antwortete nicht.

„Heißt Du Geride?“

Keine Antwort.

„Wir werden Dir schon das Maul aufmachen!“ schrie er. Dann ließ er das Mädchen fortführen und meldete durch den Apparat, daß soeben ein obdachloses Mädchen, im Alter von zwölf bis dreizehn Jahren, halberfroren

auf der Straße aufgefunden worden sei. Das Kind sei zu abgemattet, um jetzt vernommen zu werden und antwortete nicht auf die ihm gestellten Fragen.

Ein Schließer führte das Mädchen durch einen dunklen Flur, an welchem sich rechts und links eisenbeschlagene Thüren befanden, öffnete im Hindegrunde eine Thür und schob das Mädchen mit einem „March!“ ziemlich unsanft in den Raum. Die Thür schlug zu und die Schlüssel rasselten im Schloß.

Eine Lampe, die von der Decke herabhängt, beleuchtete trübe den fahlen Raum. Am anderen Ende befand sich in Manneshöhe ein kleines vergittertes Fenster. Es war geschlossen und so konnte die abscheulich verpestete Luft, welche den Raum erfüllte, nicht hinaus.

Als die Thür geschlossen war, erhoben sich von den Britschen, die an den Wänden standen, einige weibliche Gestalten. Man konnte in dem Halbdunkel nur undeutlich sehen, aber das Mädchen fühlte, wie alle Blicke mit frecher Neugierde an ihr hingen.

Das Mädchen hatte sich in eine Ecke gekauert, wie ein hertenloser Hund. Als die Frauenzimmer nichts aus ihm herausbringen konnten, ließen sie es in Ruhe.

Um fünf Uhr Morgens wurde die Thür aufgeschlossen. Das Mädchen war auf den Steinfließen in einen unruhigen Halbschlummer verjunkt und schrak zusammen, als der Wächter sie anschrte:

„Steh mal auf, Du, und komm mit!“

Sie folgte ihm und er führte sie zurück durch den Flur in das Bureau, in welchem sie eingeliefert worden war.

Außer dem Beamten, den sie vorher gesehen hatte, befanden sich jetzt zwei Schupleute im Lokal und ein großer Mann in gewöhnlicher Zivilkleidung. Er sah sie prüfend von oben bis unten an.

„Du bist die Geride?“ rief er, und als sie nicht antwortete, suchte er mit seinem Rohrstock durch die

Wir finden das Elend bei allen Künsten. Da ist der verhungerte Maler, dem eine Jury, die vielleicht so wenig versteht, als der Hund vom Kaviar, ein Bild nach dem anderen zurückschickt und ihm so die letzte Möglichkeit, ein Bild zu verkaufen, wegnimmt. Da ist der Dichter, dem ein Theaterdirektor die ungelesenen Manuskripte zurückgibt; da ist der Musiker, der auf dem Konservatorium vielversprechend begonnen hat und nun froh ist, in irgend einem Weinsokal zum Tanz aufspielen zu dürfen. Da sind noch viele andere — aber am brutalsten, am schamlosesten tritt das Künstlerelend bei den Schauspielerinnen dritten und vierten Ranges in die Erscheinung. Da hilft keine Beschönigung, da hilft nur die Wahrheit. Und die ist, zu sagen: Ja, wir werden ausgebeutet, und nur durch die Schande wird uns das Leben ermöglicht! Sucht die Zerstörer unseres Lebens, unserer Ehre aber nicht in unseren Reihen, sucht sie dort, wo man das alte, fromme, sanfte Lied singt auf deutsche Zucht und deutsche Sitte und die deutsche Frau.

Falsch ist unser Theaterschmuck, falsch unsere Schminke und all der bunte Tand — aber wahr ist unser Elend. Statt daß Ihr deutschen Frauen scheinheilig zum deutschen Himmel emporblickt, helfst lieber sorgen, daß Eure deutschen Mitschwester nicht ein Stückchen Brot vorenthalten wird! Sorgt dafür, daß wir unser Leben nicht durch die Schande erkaufen müssen!

Soziales und Partei-Leben.

Pressekonferenz. Die auf dem Parteitag in Gotha angeordnete Konferenz der Vertreter unserer Parteipresse hat am letzten Sonntag und Montag, den 8. und 9. November, im Reichstagsgebäude stattgefunden. Der Einladung waren Vertreter fast aller Parteiblätter gefolgt. Ebenso waren die in der Partei bekannten Verlagsgeschäfte vertreten. Die Verhandlungen brachten zunächst eine recht instructive Aussprache über den Stand der einzelnen Parteiorganen, der sich dann Erörterungen über den Stand der hier und da notwendigen Unterstützung anschloß. Gegenüber vereinzelten Fällen, wo konstatirt werden mußte, daß trotz Aufwendung bedeutender Mittel ein nennenswerther Erfolg nicht erzielt wurde, konnte doch festgestellt werden, daß in den weitaus meisten Fällen die aus der Parteikasse gegebenen Gelder die angestrebte Wirkung erreicht haben und die betreffenden Blätter durch Ueberweisung der Gelder in die Lage gebracht wurden, nunmehr aus eigener Kraft sich zu halten.

Allseitig betont wurde, daß die Grenze der Unterstützungsmöglichkeit für die Parteipresse in dem letzten Jahre überschritten worden ist, und daß gleich hohe Summen nicht mehr gegeben werden.

Man sprach sich auch gegen nicht genügend vorbereitete Neugründungen von Blättern aus und empfahl den bestehenden Blättern, bei Umänderungen, Vergrößerungen u. s. w. vorsichtig zu sein.

Beschlossen wurde, das Format der illustrierten Unterhaltungsbeilage „Neue Welt“ zu vergrößern, dagegen dieselbe von Neujahr ab wieder achtfertig, statt wie in letzter Zeit zwölffertig erscheinen zu lassen. Es soll dadurch neben einer sehr erheblichen Verringerung der Herstellungskosten, die in Gotha angeregt worden ist, ein größerer Spielraum für die Auswahl der Illustrationen gewonnen werden, ohne daß der Textraum gegen jetzt beschränkt wird.

Weiter wurde die Schaffung eines Bureaus zur Lieferung selbständiger Parlaments-Berichte für unsere Parteipresse beschlossen und die Parteileitung mit der Ausführung dieses Beschlusses betraut, wobei aber als selbstverständlich vorausgesetzt wurde,

Lust und Schreie: „Willst Du wohl antworten, sonst werde ich Dir auf die Sprünge helfen! Mit Dir machen wir keine Umstände! Und unterstehe Dich nicht, mich anzulügen, ich weiß Alles, hörst Du wohl? Jede Lüge macht die Sache nur schlimmer. Deine beiden Schwestern haben Alles gestanden.“

Das Mädchen wankte vor Angst und man setzte es auf einen Stuhl.

„Wie heißt Du mit Vornamen?“ fragte der Mann wieder.

„Klara“, erwiderte leise das Mädchen.

„Du bist also die Geride?“

Das Kind nickte.

„Aha“, sagte der Beamte, die Schutzleute sahen sich an und der Bureaubeamte schrieb alles nieder.

Der Mann nahm einen Bogen vom Tische und während er darauf blickte, examinierte er sie über ihre Eltern, über die Namen ihrer Geschwister. Es schien, als ob er alles wisse und Klara Geride antwortete mechanisch, mit einer leisen tonlosen Stimme. Sie wußte nicht, ob sie wache oder träume, es war ihr alles eierlei.

„Wo seid Ihr den Nachmittag gewesen?“

„Auf dem Jahrmarkt.“

„Und da habt Ihr gestohlen. — Lüge nicht!“ schrie er sie an, als sie den Kopf schüttelte. „Ihr habt in einer Tüte vier Meter Gardinestoffe gestohlen! Ist es nicht so?“

„Nein, Herr. Ich lüge gewiß nicht, aber gestohlen haben wir nicht.“

„Wir werden es schon herauskriegen. — Nun, und was habt Ihr dann gemacht?“

Klara schwieg.

„Ich will es Dir sagen. Ihr seid an den Hafen gegangen und da Euch Euer Brüderchen bei Euren Diebs-

zügen lästig war, habt Ihr es mit vereinter Kraft ins Wasser geworfen.“

Clara schüttelte den Kopf.
„Nein, gewiß nicht, das arme Frischchen war uns durchaus nicht lästig. — Wir wollten alle sterben — ins Wasser springen — und da haben wir Frischchen zuerst hineingeworfen.“
„Ihr wolltet ins Wasser springen?“
„Ja — alle.“

„Warum thatet Ihr es denn schließlich nicht?“
„Ich weiß es nicht, Herr — aber — wie ich das Frischchen da unten so zappeln sah — und — wie es dann auf einmal ganz fort war — da wurde mir so bange —.“

„Und da seid Ihr davongelaufen?“
„Ja.“

„Was hat Euch denn veranlaßt zu dieser Schandthat? Warum habt Ihr das unschuldige Kind ins Wasser geworfen? Warum wolltet Ihr, wie Du sagst, Euch alle ertränken?“

„Wir wollten nicht mehr nach Hause gehen — weil wir nichts zu essen hatten — und weil wir Schläge bekamen —.“
Die Beamten sahen sich an. Sie konnten die Handlung nicht fassen.
„Und wie war es denn? Du hast das Kind bei den Schultern gefaßt und Deine Schwester hat es bei den Beinen ergriffen?“
„Nein, ich habe es allein gethan.“
„Ganz allein?“
„Ja, ich habe es über die Treppe gehalten und fallen gelassen.“
Die Männer konnten einen Ausruf des Erstaunens nicht unterdrücken. Dann las der Kriminalpolizist durch, was Clara ausgesagt hatte und unterzeichnete das Pro-

Aus Nah und Fern.

Ein Bräuwitz mit dem Messer. Gegen den Premierlieutenant a. D. von Schön ist von der Staatsanwaltschaft am Berliner Landgericht I. ein Strafverfahren wegen vorläufiger Körperverletzung mittelst eines gefährlichen Werkzeuges eingeleitet worden, in welchem der Hypothekensmakler Stechmann, der Verletzte, als Nebenkläger aufgetreten ist. Bestreiter kam in Begleitung einer Dame in der vorigen Woche gegen 11 Uhr Abends aus einem Restaurant am Stadtbahnhof Bellevue und gerieth mit dem Lieutenant in einen Wortwechsel. Ehe er sich verlor, erhielt er einen Messerstich in die Hüfte, der nach

dem Atteste des Dr. Franc eine 8–10 Centimeter tiefe Wunde verursachte und mit großer Wucht ausgeführt sein muß, da selbst die Kleidungsstücke durchschnitten sind. Die Handlungsweise des Herrn v. Schön wird von der Mehrzahl seiner Standesgenossen natürlich scharf verurtheilt werden, dagegen würde er als Held dastehen, wenn er den Geldmann mit dem Degen „gestreckt“ hätte. Es ist eben etwas ganz anderes, ob das gefährliche Instrument, das zum Stechen benutzt wird, einen Meter lang ist und in einer Scheide an der Seite des Stechenden baumelt, oder ob es nur 5 Zoll lang ist und zusammengeklappt in der Tasche getragen wird.

Berlin. Unter Kollegen. Im letzten Heft der „Zukunft“ veröffentlicht der Herausgeber ein an den „Kollegen Bismarck“ gerichtetes Schreiben, in welchem Herr M. Harden den illustren Mitarbeiter der „Hamburger Nachrichten“ als erfolgreichen Journalisten feiert. Diese eitelhafte Speichelleckerei des Herrn Harden geizt die „Frankf. Ztg.“, indem sie schreibt:

„Wir sind nun in der Lage, das Antwort- und Dankschreiben mitzutheilen, das der Friedrichsruher Redakteur seinem Berliner Kollegen sogleich hat zugehen lassen. Der Brief lautet:

Sehr geehrter Herr Kollege!
Ihre unverfälscht ausgesprochene Hoffnung, daß ich mich endlich in die Rolle eines Journalisten hineinfinden werde, hat mir eine herzfördernde Freude bereitet. Zum Dank will ich Ihnen verrathen, weshalb ich mich zu dieser Rolle, die für einen ehemaligen Staatsmann ein Pöbelthum sein sollte, entschlossen habe. Es ging mir nämlich nach meiner Entlassung nicht besser als im Amte, ich mußte auch hier die betrübende Mittheilung machen, die ich als leitender Minister meinem Gönner und Freunde Dohm vom „Klabberadach“ gegenüber einmal in den Seufzer zusammenfaßte: „Anständigt heute schreiben nicht für mich!“ So war es, so ist es und so wird es auch wohl in der Zukunft sein.

Mit kollegialem Mitgefühl
Ihr dankbarer ergebener
(ges.) Bismarck.“

Ersatz für Damschrauben. Von dem Landgerichte Ratibor ist am 27. Juni der Gemeindevorsteher Valentin Sekulla aus Lubau wegen Verbrechen im Amte (Erpressung eines Geständnisses) zu einem Jahre Zuchthaus verurtheilt worden. Der Gensdarm D. hatte einen überberüchtigten Menschen Namens J. sifirt und verhörte ihn unter Assistenz des Angeklagten. Dieser war der Meinung daß dem J. ein Tabakdiebstahl zur Last falle und verlangte von J. das Eingeständnis der That. Als aber J. beim Zeugnen verließ, holte Sekulla zwei Holzstäbe und drückte damit die Finger des J. derartig zusammen, daß die Stäbe zerbrachen. Gegen das Urtheil hatte Sekulla Revision eingelegt und zur Begründung derselben hauptsächlich geltend gemacht, daß er nicht als Beamter behandelt habe. Das Reichsgericht war jedoch entgegengelegter Ansicht und verwarf die Revision.

Ein schlafender Jäger folgt jetzt dem bekannten schlafenden Wlanen. Es ist dies, wie die „Magdeburger Ztg.“ mittheilt, der vor Kurzem bei dem heffischen Jäger-Bataillon Nr. 11 in Marburg eingetretene Sohn des bekannten langjährigen Burgwirths Reinecke auf dem Kyffhäuser. Dem jungen Manne wurde beim Exercieren unwohl, so daß er vom Fleck weg ins Lazarett gebracht werden mußte. Dort versank er in einen todtenähnlichen Schlaf, der zunächst fast sechs Tage andauerte. Beim Erwachen erkannte er seinen aus der Heimath herbeigeholten Vater, der am Krankenlager stand. Doch konnte er dies nur durch Kopfnicken zu erkennen geben. Nachdem es gelungen war, ihm etwas Wein einzuführen, versiel der junge Mann sofort wieder in tiefen Schlummer. Derselbe hält auch heute noch an, zur großen Rathlosigkeit der fünf Aerzte, die den Kranken behandeln.

tololl. Hierauf meldete der Myhlaufer durch den Fernsprecher, daß das festgenommene Mädchen wirklich die Clara Geride sei und daß sie ferner auch schon vor dem Herrn Kriminalkommissarius die That bereits eingestanden habe.

Nach einer Weile wurde durch den Fernsprecher geantwortet und kurz darauf hörte man einen Wagen vorfahren.

„Vorwärts marsch!“ befahl der Kriminalkommissar und in Begleitung der beiden Schutzleute brachte er Clara hinaus und setzte sie in den draußen vorgelassenen Wagen.

Clara hörte nur, daß der Kutscher zur Staatsanwaltschaft fahren sollte. Dann wurde nichts mehr gesprochen. Der Kommissar saß neben ihr und hielt sie bei der Hand. Ihr gegenüber saß ein Schutzmann, der andere befand sich neben dem Kutscher auf dem Boock. Eine Zeitlang lebte sie in der thörichten Hoffnung, daß alles nur ein Traum sei, dem bald das Erwachen folgen müsse. Aber sie hörte das Rollen des Wagens und seine Bewegungen erschütterten ihren Körper.

Nein, es war kein Traum, es war entsetzliche Wirklichkeit, Clara hatte etwas Schreckliches begangen und sie mußte es büßen.

Der Wagen hielt.

Clara mußte aussteigen und wurde von dem Kommissar, der ihre Hand nicht mehr freigab, in ein großes Gebäude geführt. Der Morgen graute und ein ungewisses Dämmerlicht erfüllte die Korridore und Steintreppen, welche sie passirten. Sie befanden sich in dem Gerichtsgebäude.

Das ganze Personal der Staatsanwaltschaft und der Kriminalpolizei war auf den Beinen, denn ein Mord, durch Kinder verübt, so etwas war noch nicht vorgekommen.
(Fortsetzung folgt.)